

]a[ akademie der bildenden künste wien

SABETH  
BUCHMANN  
HELMUT  
DRAXLER  
STEPHAN  
GEENE <sup>[HG]</sup>

FILM  
AVANT  
GARDE  
BIO  
POLITIK

# INHALT



## VORWORT

Sabeth Buchmann, Helmut Draxler, Stephan Geene \_\_\_\_\_ 6

## EINLEITUNG

Sabeth Buchmann Leben im Innen und Außen des Films \_\_\_\_\_ 8

## 1 POLITIK DER BIOPOLITIK

Astrid Deuber-Mankowsky »Nichts ist politisch. Alles ist politisierbar.«  
Biomacht und der Begriff des Politischen \_\_\_\_\_ 26  
Katja Diefenbach Unter Ausschluss der Toten—Die postoperaistische  
Marx-Lektüre und der Begriff der biopolitischen Arbeit \_\_\_\_\_ 38  
Eva Geulen Agambens Politik der Nicht-Beziehung \_\_\_\_\_ 58

## 2 AVANTGARDE — LEBEN ALS ÄSTHETISCHE UND POLITISCHE KATEGORIE

Peter Bürger Lebensbegriffe der Avantgarden \_\_\_\_\_ 72  
Thomas Elsaesser »Konstruktive Instabilität« oder: Das Leben der Dinge  
als Nachleben des Kinos? \_\_\_\_\_ 86  
Hito Steyerl Kunst oder Leben? Dokumentarische Jargons der Eigentlichkeit 120  
Helmut Draxler Die Evolution anpassen. Medien und Avantgarde  
in biopolitischer Perspektive \_\_\_\_\_ 130

### 3 LEBENS-FORMEN DES KINOS

Drehli Robnik Die Massen mustern. Biopolitik und Geschichte im Zeichen der Filmästhetik bei Siegfried Kracauer	156
Bert Rebhandl Die biopolitische Ästhetik. Was zeigt sich im »nackten Leben«?	178
Tom Holert Screen Testing. Gus Van Sant und die Geheimnisse des Vermögens	196
Stephan Geene 1967, Zeit und x-beliebige Filme	236
Stephan Gregory Die Wörter und die Dinge. Requiem für das Entfremdungskino	264
Rainer Bellenbaum »Der Wille zur Un-Unterscheidung«. Überlegungen zu Lars von Triers <i>Dogville</i>	280
Marina Gržinić Frühe Werke der ex-jugoslawischen Avantgarde-Filmproduktion aus der Perspektive von Biopolitik und Nekropolitik	298
Nitzan Lebovič Nietzscheanischer Film oder »Biopolitik« am Ende aller Tage	312

### 4 MEDIEN — AFFEKT — KUNST

Wolfgang Bock Leben, Film, Stilisierung	328
André Rottmann Avantgarde, Maschine und Biopolitik. Überlegungen zu den mechanomorphen Zeichnungen von Francis Picabia	342
Eric de Bruyn »Being Then Within A Context Of Revolution.« Sechs Bemerkungen zu zwei Filmen von Lawrence Weiner	364
Tanja Widmann Im Affekt sind wir nie allein. Peinlichkeit als Chance	392
Gregg Bordowitz Sentiment, Belief and Medium	408

KURZBIOGRAFIEN DER AUTOR/INNEN	422
BILDNACHWEISE/IMPRESSUM	428

»  
NICHTS  
IST  
POLITISCH.  
ALLES  
IST  
POLITISIERBAR.

«  
BIOMACHT  
UND  
DER  
BEGRIFF  
DES  
POLITISCHEN  
ASTRID  
DEUBER-MANKOWSKY

**I**n einem unveröffentlichten Manuskript aus dem Jahr 1979 stellte Foucault fest, die Analyse der Gouvernamentalität als »singuläre Allgemeingültigkeit« impliziere, dass alles politisch sei.<sup>1</sup> Foucault lässt dieser Feststellung eine Dekonstruktion des Ausdrucks »Alles ist politisch« folgen, die zum Fragenkomplex führt, den er eröffnete, als er die Begriffe der Biopolitik und der Biomacht einführte und über diese Begriffe eine neue Perspektive auf die Geschichte der modernen Staatsformen entwarf. Ich werde einige dieser Probleme etwas näher charakterisieren, bevor ich auf die oben erwähnte Passage zurückkomme. Diese Probleme betreffen die mit dem Begriff der Biopolitik aufgerufene Frage nach dem Status des Politischen und damit jene Frage, die im Zentrum der angeführten Stelle steht.

Foucault hat den Begriff der Biopolitik in den 1970er Jahren für eine Machttechnologie eingeführt, die im 18. Jahrhundert entstanden ist und sich dadurch auszeichnet, dass sie »massenkonstituierend« ist, sich also nicht an einzelne Menschen richtet, sondern sich – über die Disziplinierung der einzelnen Körper – auf eine *Gesamtheit* von Lebewesen bezieht. *Biopolitik* ist, so könnte man zusammenfassen, die Gesamtheit der Maßnahmen und regulierenden Kontrollen, mit denen die Bevölkerung optimiert, aber eben zugleich auch erst als eine neue Realität konstituiert wird.<sup>2</sup> Und was ist Biomacht? Als *Biomacht* bezeichnet Foucault jene Technologie, die sich auf der einen Seite auf die Disziplinierung der Körper und auf der anderen Seite auf die Regierung dieser neuen, durch spezifische Regulierungs- und Wissensverfahren konstituierten Größe der Bevölkerung bezieht. Foucault spricht in diesem Kontext von einer auf »Körperleistungen« und »Lebensprozesse« bezogenen Machttechnologie.<sup>3</sup> Wenn Biopolitik und Biomacht sich jedoch beide auf techniktheoretische Begriffe wie Rationalisierung, Regulierung, Disziplinierung, Steuerung, Normierung, Apparat und Homöostase stützen, dann stellt sich nicht nur die Frage, worin sich Biomacht von Biopolitik unterscheidet,<sup>4</sup> sondern mehr noch die Frage, ob es denn in diesem Kontext überhaupt angemessen ist, den Begriff der Politik zu benutzen; zumindest wenn man den Begriff der

<sup>1</sup>— Es handelt sich um ein Manuskript ohne Titel, ein Bündel von elf nummerierten Blättern. Die hier zitierte Stelle wurde vom Herausgeber der Vorlesungen von 1978/79, Michel Sennelart, transkribiert und in der »Situierung der Vorlesungen« wiedergegeben. Das Manuskript ist, so Sennelart, schwer entzifferbar, deshalb habe er nur diese Stelle veröffentlicht. (Michel Sennelart, »Situierung der Vorlesungen«, in: Michel Foucault, *Geschichte der Gouvernamentalität II. Die Geburt der Biopolitik*, Frankfurt/Main 2004, S. 486f.)<sup>2</sup>— Vgl. Michel Foucault, *Geschichte der Gouvernamentalität I. Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Vorlesung am Collège de France 1977/78*, Frankfurt/Main 2004, S. 43ff. Bevölkerung entsteht, wo das Milieu eine Determinante der Natur wird.<sup>3</sup>— Michel Foucault, *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit*, Bd. 1, Frankfurt/Main

1992, S. 166. <sup>4</sup>— Petra Gehrig bezeichnet Biopolitik »methodisch gesehen« etwas vage als den »phänomenologischeren«, »engeren« und »weniger gut differenzierbaren« Begriff als Biomacht. (Petra Gehrig, *Was ist Biomacht? Vom zweifelhaften Mehrwert des Lebens*, Frankfurt/Main 2004, S. 14) Sie zieht in der Folge den Begriff der Biomacht als die analytischere Kategorie vor. Martin Stingelin weist darauf hin, dass Foucault selbst die Begriffe nicht hinreichend unterschieden habe, und schlägt vor, Biopolitik für die »Widerstandskraft und Freiheit des einzelnen« zu reservieren, sich den »Zumutungen des Macht-Wissens-Komplexes durch eine andere Selbstbestimmung als diejenige, zu der er angehalten wird, zu widersetzen«. (Martin Stingelin, »Einkleitung: Biopolitik und Rassismus«, in: ders. (Hg.), *Biopolitik und Rassismus*, Frankfurt/Main 2003, S. 15f.)

Politik, wie es seiner herkömmlichen Bedeutung entspricht, mit Fragen der öffentlichen Entscheidungsfindung, des Willens, der Selbstbestimmung, der Akteure oder zumindest des öffentlichen Interesses verbindet.<sup>5</sup> Was Foucault mit seiner Analyse der Biomacht als dem modernen Staat zukommender Machttechnologie zur Disposition zu stellen scheint, ist – zugespitzt formuliert – nichts weniger als diese herkömmliche Bedeutung des Politischen.

Nun ist diese Krise des Politischen in Foucaults Analyse der Biomacht mit der Krise verbunden, in die das Aufkommen der Biomacht die Souveränität und den gesamten Bereich des Gesetzlichen versetzt hat. Die bekannte These, nach der die Souveränitätsmacht von der Biomacht abgelöst worden sei, bildet jedoch nur die eine Seite der Geschichte. Ihre Kehrseite besteht in der grundsätzlichen Veränderung des Verhältnisses von Geschichte und Leben, die mit der Durchsetzung der Biomacht einhergeht. Der moderne Mensch ist, wie Foucault schreibt, nicht mehr ein »lebendes Tier, das auch einer politischen Existenz fähig ist«, sondern ein »Tier, in dessen Politik sein Leben als Lebewesen auf dem Spiel steht.«<sup>6</sup> Was heißt das? Es heißt, dass die Entwicklung des Wissens über das Leben – die Verbesserung der landwirtschaftlichen Techniken, die Beobachtungen und Messungen am Leben, die Anwendungen der Statistik und der Probabilistik – dazu geführt habe, dass das Leben relativ beherrschbar geworden und die Optimierung dieser Beherrschung des Lebens zum Gegenstand der Politik geworden ist. Politik geht, wie Foucault in seinen Vorlesungen zur Geschichte der Gouvernamentalität ausführlich dargestellt hat, über in politische Ökonomie. Die Aufhebung der Grenzen zwischen dem Raum der Ökonomie bzw. der Reproduktion und dem Raum der Politik, wie sie in der antiken Polis bestanden, ist Ausdruck und Kehrseite jenes Prozesses, in dem das Leben des in universaler Weise und abstrakt als Lebewesen verstandenen Menschen zum Gegenstand der Politik wird.

»Die Einführung der Ökonomie in die Ausübung der Politik ist«, wie Foucault dort formuliert, »glaube ich, der Haupteinsatz des Regierens.«<sup>7</sup> Einen Staat zu regieren heißt, anders formuliert, die Ökonomie auf »der Ebene des Staates als Ganzem« und damit auf die Einwohner, die Reichtümer, das Verhalten aller und jedes einzelnen anzuwenden. Dabei ist zu beachten, dass Ökonomie hier als wissenschaftliche Disziplin verstanden sein will. Als solche ist sie, so Foucault, »eine atheistische Disziplin«, »eine Disziplin ohne Gott«, »eine Disziplin ohne Totalität«. Die Ökonomie wird damit zu jenem Ort, von dem sowohl die Rationalisierung der Regierungspraxis – und damit die Politik selbst – als auch die Korrosion der Souveränitätsmacht ausgeht: »Die Ökonomie ist eine Disziplin, die nicht nur die Nutzlosigkeit, sondern die Unmöglichkeit einer souveränen Perspektive ma-

<sup>5</sup>— Vgl. Foucault, *Geschichte der Gouvernamentalität I*, a.a.O., S. 375: »Wichtig ist, dass das Interesse als eine Form des Willens erscheint, und zwar zum ersten Mal.«

<sup>6</sup>— Foucault, *Der Wille zum Wissen*, a.a.O., S. 171.

<sup>7</sup>— Foucault, *Geschichte der Gouvernamentalität I*, a.a.O., S. 144.

nifestiert, der Perspektive des Souveräns auf die Gesamtheit des Staates, den er zu regieren hat.«<sup>8</sup>

Zu Beginn des ersten Bandes seiner Vorlesungen über die Geschichte der Gouvernamentalität umschreibt Foucault sein Vorhaben als Untersuchung der »Rationalisierung der Regierungspraxis bei der Ausübung der politischen Souveränität«.<sup>9</sup> Gouvernamentalität beschreibt dementsprechend ein Regierungshandeln, welches zwischen den Polen der Rationalisierung und der politischen Souveränität angesiedelt ist und beide in gewisser Weise verbindet. Nun besteht zwischen den beiden Polen kein Gleichgewicht. Das hat zur Folge, dass die Rationalisierung der Regierungspraxis bei der Ausübung der politischen Souveränität diese selbst von innen her – strukturell – verändert bzw. aushöhlt. Die Rationalisierung der Regierungspraxis ereignet sich ab der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts im Zuge der Prozesse, in denen die Sicherheitsdispositive eine Multiplizität von Individuen in eine Bevölkerung verwandelten. Anders als die Souveränität, die ein Territorium kapitalisiert, und anders als die Disziplin, die einen Raum architektonisch entwirft und sich das Problem der funktionellen und hierarchischen Anordnung der Elemente in diesem Raum stellt, versucht, so charakterisiert Foucault das neue Dispositiv, die Sicherheit, Serien von Ereignissen und möglichen Elementen als »Milieu«<sup>10</sup> zu gestalten. In diesem Milieu müssen die Ereignisserien in einem multivalenten und veränderbaren Rahmen reguliert werden. Der Sicherheitsraum bezieht sich »auf eine Serie möglicher Ereignisse«<sup>11</sup>, und damit auf »das Zeitliche und Aleatorische«.<sup>12</sup> Nun müssen die zukünftigen und in ihrer Möglichkeit errechenbaren Ereignisserien jedoch in einen Raum eingeschrieben werden, um reguliert werden zu können. Diese Einschreibung geschieht, wie Foucault überzeugend deutlich macht, darüber, dass das »Milieu« zu einer Determinante der Natur wird, die ihrerseits die »Natur« der Physik<sup>13</sup> und später die »Natur« der Biologie mit der »Natur der menschlichen Art«<sup>14</sup> und damit mit der Bevölkerung verbindet. Der Begriff des Lebens und des Lebewesens ist, wie daraus deutlich wird, von dem Moment an, in dem die Ökonomie die Politik bestimmt, mit dem technischen Dispositiv der Naturwissenschaften verbunden.<sup>15</sup> Die Spannungen, die sich daraus ergeben, bestimmen auch den Begriff der Biopolitik.

Der moderne Staat ist, wie Foucault in der Folge betont, kein Leviathan, er ist kein Ungeheuer und kein sterblicher Gott, er ist vielmehr ein Körper ohne Kopf und funktioniert als solcher eher wie ein als lebendes System konzipierter Organismus, der sich über Rückkoppelungsmechanismen am Leben erhalten muss. So ist

<sup>8</sup> — Foucault, *Geschichte der Gouvernamentalität II*, a.a.O., S. 387. <sup>9</sup> — Foucault, *Geschichte der Gouvernamentalität I*, a.a.O., S. 14. <sup>10</sup> — Ebd., S. 40. <sup>11</sup> — Ebd. <sup>12</sup> — Ebd. <sup>13</sup> — Der Begriff des Milieus wurde erst von Lamarck in die Biologie eingeführt. Allerdings wurde er, worauf Foucault hinweist, in der Newton'schen Physik

benutzt. Dort bedeutet er »dasjenige, was nötig ist, um über eine Distanzwirkung von einem Körper auf einen anderen zu berichten.« (Foucault, *Geschichte der Gouvernamentalität I*, a.a.O., S. 40) Das Milieu ist demnach der Träger und das Zirkulationselement einer Wirkung. <sup>14</sup> — Ebd., S. 40. <sup>15</sup> — Ebd.

es denn nicht verwunderlich, dass Foucault den Begriff der Gouvernamentalität, mit dem er diese neue, dem modernen Staat verbundene Form des Regierungshandelns bezeichnet, im Rückgriff auf die Metapher des Schiffs als eine Kombination von Steuerung und Kommunikation charakterisiert:

»Was heißt, ein Schiff führen [gouverner]?<sup>16</sup> Gewiss heißt es, sich der Seeleute anzunehmen, doch es heißt zugleich, das Schiff und die Ladung zu übernehmen; ein Schiff zu führen heißt auch, die Winde, die Klippen, die Stürme, die Unbilden der Witterung zu berücksichtigen. Es ist dieses Herstellen einer Beziehung zwischen den Seeleuten und dem Schiff, das gerettet werden, und der Ladung, die in den Hafen gebracht werden muss, und deren Beziehungen zu all jenen Ereignissen, wie den Winden, den Klippen, den Unwettern, das die Führung eines Schiffs kennzeichnet.«<sup>17</sup>

Die mit der Biopolitik verbundene Kunst des Regierens steht, wie hier bis in die Wahl der Metapher hinein deutlich wird, mit jener »experimentellen Epistemologie«<sup>18</sup> in einer untergründigen Beziehung, der Norbert Wiener den Namen *Kybernetik* gegeben hat:<sup>19</sup> mit der Wissenschaft der Kommunikation und der Steuerungs- und Regelungsvorgänge bei Maschinen und lebenden Organismen.<sup>20</sup>

Die kybernetische Technisierung, welche die Welt in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts so radikal verändert hat, stellt, wie die Wissenschaftstheoretikerin Donna J. Haraway betont, nach der Kopernikanischen Wende, der Evolutionstheorie von Darwin und der Psychoanalyse Freuds die vierte narzisstische Kränkung des Menschen dar.<sup>21</sup> Freilich ist auch das wieder nur die eine Seite. Die andere Seite, welche die Geschichte selbst hinreichend bewiesen hat, ist, dass die Kybernetik durchaus kompatibel ist mit einem forcierten Anthropozentrismus. Haraway spricht gar von einem »Hyperhumanismus«.<sup>22</sup> Was diesen kybernetischen Hyperhumanismus auszeichnet, ist die Kombination von Steuerung und Kontrolle, von systemischem und hierarchischem Denken, von funktionellem Regulieren und repräsentativem Regieren. Diese Verbindungen sind, wie ebenfalls schon im Wortsinn deutlich wird, auch im Begriff der Gouvernamentalität angelegt. So ist das französische Wort *gouverneur* verwandt mit dem englischen *governor*, das Statthalter, Präsident bedeuten kann, im technischen Sinn aber auch Fliehkraftregler. Als Fliehkraftregler bezeichnet man jenes technische Element, das die Geschwindigkeit von Dampf-

<sup>16</sup> — Das franz. Verb »gouverner« bedeutet nicht nur »regieren« und »beherrschen«, sondern hat die griechische Bedeutung aufbewahrt und wird auch für das Steuern eines Schiffes benutzt. <sup>17</sup> — Foucault, *Geschichte der Gouvernamentalität II*, a.a.O., S. 146f. <sup>18</sup> — Vgl. Heinz von Foerster, »Circular Causality. The Beginnings of an Epistemology of Responsibility«, in: Claus Pias (Hg.), *Cybernetics — Kybernetik. The Macy-Conferences 1946–1953*, Bd. I: Protokolle, Zürich, Berlin 2003, S. 74. <sup>19</sup> — Sie beruht ebenso wie die Gouverne-

mentalität auf einem universalisierten Standpunkt der Statistik. Vgl. Norbert Wiener, *Mathematik — mein Leben*. Frankfurt/Main 1962, S. 267. <sup>20</sup> — Ebd., S. 220. <sup>21</sup> — Donna J. Haraway, »Conversations with Donna Haraway«, in: Joseph Schneider (Hg.), *Donna Haraway, Live Theory*, New York, London 2005, S. 139f. <sup>22</sup> — Donna J. Haraway, *Primate Visions. Gender, Race, and Nature in the World of Modern Science*, New York, London 1989, S. 110.

maschinen durch negative Rückkoppelung konstant hält. In dieser Doppeldeutigkeit des Wortes *governor*, in der Verbindung von Präsident und Fliehkraftregler, spiegelt sich die grundsätzliche Zweideutigkeit, die aus der Überlagerung von Ausgleich und Kontrolle, von technischer Funktionalität und Hierarchie, von Steuerung und der sich auf das Souveränitätsregime beziehenden Politik der Repräsentation ergibt. Diese Zweideutigkeit bestimmt das Regierungshandeln der Gouvernamentalität und die Biopolitik gleichermaßen, sie hat eine strukturelle Instabilität des Regimes der Gouvernamentalität zur Folge. Es ist mit anderen Worten nicht ausgeschlossen, dass es im Rahmen des Regimes der Gouvernamentalität und der Biomacht zu einem Übermaß an Kontrolle, zu einer Erstarrung der Hierarchie, zu einem tödlichen »Exzess des Regierens«<sup>23</sup> kommen kann. Als extreme Beispiele führt Foucault das Kriegsregime des Nazismus an,<sup>24</sup> aber auch den »Staatssozialismus«, der eine »aus der Periode von 1914–18 und der allgemeinen Mobilmachung der Ressourcen und Menschen hervorgegangene dirigistische Ökonomie und Planwirtschaft«<sup>25</sup> sei.

Man kann davon ausgehen, dass Foucault um die Herkunftsgeschichte des Begriffs Biopolitik aus dem Vokabular der Nationalsozialisten, die Jörg Marx in seinem Aufsatz »Der Wille zum Kind« und der Streit um die physiologische Unfruchtbarkeit der Frau«<sup>26</sup> akribisch nachgezeichnet hat, wusste. Während Marx jedoch, wie viele andere, dafür plädiert, Politik und Natur sowie Politik und Biologie zu trennen und auf das Recht des einzelnen Menschen auf seinen Körper und sein Leben zu bestehen, warnt Foucault vor dem Glauben, man könne das Regime der Biomacht unterlaufen, wenn man sich auf das Leben und das Recht des Menschen als Lebewesen beruft. Denn dieses Leben ist, ebenso wie der Mensch als Lebewesen, doch erst durch die Biomacht selbst »in Amt und Würden«<sup>27</sup> eingesetzt worden. So betreibt man, selbst wenn man das Leben als politisches Thema, wie Foucault schreibt, »beim Wort nimmt« und gegen das System wende, das seine Kontrolle übernommen habe, doch immer noch »BioPolitik«. Weit mehr als das Recht sei, so fasst er zusammen, im Laufe des 19. Jahrhunderts das Leben zum Gegenstand der politischen Kämpfe geworden, auch wenn sie diese in Rechtsansprüchen artikulierten.<sup>28</sup> Statt vom Menschen und den Menschenrechten spricht Foucault in der Folge von Rechtssubjekten und den Rechten der Regierten.

<sup>23</sup>—Foucault, *Geschichte der Gouvernamentalität II*, a.a.O., S. 441. <sup>24</sup>—Vgl. dazu die Vorlesung vom 17. März 1976, in der sich Foucault explizit und eingehend mit dem Nationalsozialismus und dem Staatsrassismus befasst (Michel Foucault, *In Verteidigung der Gesellschaft*, Frankfurt/Main 1999, S. 276–293). <sup>25</sup>—Foucault, *Geschichte der Gouvernamentalität II*, a.a.O., S. 441. <sup>26</sup>—Jörg Marx, »Der Wille zum Kind« und der Streit um die physiologische Unfruchtbarkeit der Frau. Die Geburt der modernen Reproduktionsmedizin im Kriegsjahr 1942«,

in: Martin Stingelin (Hg.), *Biopolitik und Rassismus*, Frankfurt/Main 2003, S. 112–159. <sup>27</sup>—Foucault, *Der Wille zum Wissen*, a.a.O., S. 174. <sup>28</sup>—Ebd., S. 175. Vgl. dazu auch den Hinweis von Petra Gehrig, die aktuelle Diskussion der Bioethik gehorche dem Schema der Kontroverse: »Aussagen zu Biotechnologie und Biomedizin gruppieren sich »pro« und »kontra«. Ist dies nicht von selbst der Fall, dann werden sie so gruppiert – durch die Filter der Medien und der Zitatwahl.« (Gehrig, a.a.O., S. 8 f.)

Für diese Rechte hatte er sich seit dem Mai 1968 selbst in zahlreichen Kämpfen, an unterschiedlichen Orten der Welt in diversen medialen Öffentlichkeiten eingesetzt. Dabei vermied er es konsequent, im Namen von irgendwem oder von irgendetwas – etwa im Namen der Menschenrechte – zu sprechen. Dem repräsentativen Intellektuellen, der das politische Bewusstsein der anderen zu formen suchte, stellte Foucault den »spezifischen Intellektuellen«<sup>29</sup> gegenüber. Dessen Aufgabe definierte Foucault einerseits darin, »Analysen in seinem Wissensbereich zu erarbeiten, scheinbare Gewissheiten und Postulate erneut zu überprüfen, [...] Vorschriften und Institutionen neu einzuschätzen«, und andererseits »sich an der Bildung eines politischen Willens zu beteiligen.«<sup>30</sup>

Foucaults politischer Widerstand richtete sich gegen das Übermaß an staatlicher Kontrolle, gegen den Exzess der Regierung und gegen eine Politik der Repräsentation – auch innerhalb der eigenen Reihen. Sein politischer Kampf ist ein Kampf um das öffentliche Wort. So sagte er in dem berühmten Interview mit Gilles Deleuze: »Wenn Diskurse wie die der Häftlinge und der Gefängnisärzte Kämpfe sind, dann deshalb, weil sie zumindest für einen Moment die Macht in Beschlag nehmen, über das Gefängnis zu sprechen.«<sup>31</sup>

**2** Wie ist nun Foucaults Dekonstruktion des Satzes »Alles ist politisch« vor dem Hintergrund der dargestellten Krise des Politischen im Kontext der Biomacht und der Biopolitik zu verstehen? Verfolgen wir zunächst, wie Foucault vorgeht: Er beginnt mit der Feststellung, dass dem Ausdruck »traditionellerweise«<sup>32</sup> zwei Bedeutungen zukämen. Die erste geht vom Staat aus und besagt, dass das Politische durch die gesamte Interventionssphäre des Staates definiert sei. Zu sagen, dass alles politisch ist, heißt demnach, zu sagen, dass der Staat überall sei, direkt oder indirekt. In der Auslegung der zweiten Bedeutung rekurriert Foucault auf Carl Schmitts Definition des Politischen und fügt dies in einem Zusatz hinzu: »Das Politische ist definiert durch die Allgegenwart des Kampfes zwischen zwei Feinden [...]. Diese weitere Definition ist diejenige von K. [sic!] Schmitt.«<sup>33</sup>

Carl Schmitt hat diese Definition des Politischen in der 1932 erschienenen Schrift *Der Begriff des Politischen* ausgearbeitet und in der 1963 veröffentlichten *Theorie des Partisanen* mit einer weiteren Differenzierung des Feindbegriffs ergänzt. Schmitt geht es zunächst darum, dem Politischen einen eigenen, selbständigen Bereich zu sichern – also darum, wie man zusammenfassen könnte, die Vermischung des Politischen und Ökonomischen aufzuheben oder rückgängig zu machen. Dazu grenzt er es von den bereits bestehenden Sphären des Ästhetischen,

<sup>29</sup> — Michel Foucault, »Die politische Funktion des Intellektuellen«, in: ders., *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits* [abgek. DE], Band III, 1976–1979, hg. von Daniel Defert und François Ewald, Frankfurt/Main 2003, S. 145–152. <sup>30</sup> — Michel Foucault, Interview mit François Ewald,

Zit. n. Michel Foucault, *Eine Geschichte der Wahrheit*, München 1987, S. 58. <sup>31</sup> — Interview mit Gilles Deleuze, in: Michel Foucault, *Von der Subversion des Wissens*, München 1974, S. 130. <sup>32</sup> — Foucault, *Geschichte der Gouvernementalität I*, a.a.O., S. 114. <sup>33</sup> — Ebd.

Moralischen und Ökonomischen ab, um die Architektur des Politischen nach ihrem Beispiel zu errichten. Analog zu den »einfachen Kriterien« des Ästhetischen, Moralischen und Ökonomischen verortet Schmitt das Kriterium für das Politische in der Unterscheidung von Freund und Feind. Nun ist für das Verständnis der zentralen Funktion, welche diese Unterscheidung für den Begriff des Politischen spielt, ausschlaggebend, dass sie im wörtlichen Sinn als letzte Unterscheidung begriffen wird, als *ultimate* Unterscheidung, deren eigentlicher ›Inhalt‹ der Akt des Setzens, das Faktum der Unterscheidung selbst ist. Die Unterscheidung von Freund und Feind hat, wie Schmitt schreibt, »den Sinn, den äußersten Intensitätsgrad einer Verbindung oder Trennung, einer Assoziation oder Dissoziation«<sup>34</sup> zu bezeichnen. Die Bestimmung, nach der eine »letzte Unterscheidung« ein »einfaches Kriterium« sei, erweist sich aus dieser Perspektive als ein Einsatz, der bereits selbst politisch ist. Schmitts politisches Kriterium, die Unterscheidung von Freund und Feind, will seinerseits als ein *politischer* – und das meint in der Terminologie von Schmitt, als ein polemischer – Begriff verstanden sein. Ihr anvisiertes Ziel ist Ordnung, das meint die »Möglichkeit klarer Unterscheidungen« von »Innen und Außen, Krieg und Frieden«<sup>35</sup> und darüber vermittelt die Restauration der kontinentalen Staatenvielfalt mitsamt der zu dieser gehörenden staatlichen Einheit.

Schmitts Unterscheidung des konventionellen, wirklichen und absoluten Feindes<sup>36</sup> hat vor dem Hintergrund der US-amerikanischen Außenpolitik und ihres Ziel einer neuen Weltordnung, insbesondere jedoch seit dem Irakkrieg und George W. Bushs Kreuzzug gegen die »Achse des Bösen« eine neue – unheimlich anmutende – Aktualität erhalten. So nahm, um ein Beispiel anzuführen, die Politikwissenschaftlerin Chantal Mouffe Schmitts Freund/Feind-Unterscheidung und seine Verteidigung des Modells der alten Kontinentalstaaten auf, um sie auf den Krieg gegen den internationalen Terrorismus anzuwenden.<sup>37</sup>

Bei aller Unterstützung des Anliegens, Kriege zu begrenzen und den Feind zu achten statt ihn moralisch zu verurteilen, sollte man jedoch die Kehrseite von Schmitts klassischem Modell der Staatenvielfalt nicht vergessen: die Reduzierung der Innenpolitik auf die Formel »Ruhe, Sicherheit und Ordnung«.<sup>38</sup> Die Restauration der hohen Zeit der alten Kontinentalstaaten steht eben nicht nur im Zeichen der Rückkehr zur Staatenvielfalt und zum begrenzten Krieg, sondern zugleich im Zeichen der Rückkehr zur unbegrenzten Arbeit der Polizei. Die von Schmitt zum klassischen Modell erklärten alten europäischen Kontinentalstaaten existierten nicht, wie die reduzierte Perspektive des Staatsrechtstheoretikers suggeriert, *vor* oder *jenseits* der Rationalisierung der Regierungspraxis, sondern sie entstanden, wie Foucault ausführlich dargestellt hat, im Zuge dieser Rationalisierung der Re-

[Regierungspraxis]

<sup>34</sup> — Carl Schmitt, *Der Begriff des Politischen*, Berlin 1963, S. 27. <sup>35</sup> — Ebd., S. 11. <sup>36</sup> — Carl Schmitt, *Theorie des Partisanen. Zwischenbemerkung zum Begriff des Politischen*, Berlin 1975. <sup>37</sup> — Vgl. Chantal Mouffe,

»Schmitt's Vision of a Multipolar World«, in: *South Atlantic Quarterly*, Nr. 104/2005, S. 245–251. <sup>38</sup> — Schmitt, *Der Begriff des Politischen*, a.a.O., S. 10.

gierungspraxis mit der Herausbildung der Sicherheitsdispositive und mit der Polizei. »Die Begrenzung des internationalen Ziels des Regierens nach der Staatsräson, diese Begrenzung der internationalen Beziehungen, hat«, wie Foucault kommentiert, »die Unbegrenztheit in der Ausübung des Polizeistaats zur Entsprechung.«<sup>39</sup>

»Im Innern eines solchen Staates gab es«, so führt Schmitt selbst aus, »tatsächlich nur Polizei und nicht mehr Politik; es sei denn, dass man Hofintrigen, Rivalitäten, Fronen und Rebellionsversuche von Malkontenten, kurz ›Störungen‹, als Politik bezeichnet.«<sup>40</sup>

Schmitts Begriff des Politischen bezieht sich allein auf jenes politische Handeln, das er die »hohe Politik« nennt, die Außenpolitik. Für die Analyse der politischen Dimension der Polizei hat er ebenso wenig übrig wie für die Analyse der Bedeutung, welche den wirtschaftlichen Beziehungen, kurz der Ökonomie, bei der Entstehung der Staatenvielheit zukommt. Nur unter der Bedingung all dieser Auslassungen kann er das Modell der Staatenvielheit mit der Restitution der Souveränität in jenem Sinn verbinden, den er ihr im ersten Satz seiner *Politischen Theologie* aus dem Jahr 1922 gab (»Souverän ist, wer über den Ausnahmezustand entscheidet.«<sup>41</sup>), und den idealen Staat im gleichen Zug als »eine nach innen geschlossene befriedete, nach außen geschlossen als Souverän gegenüber Souveränen auftretenden politischen Einheit«<sup>42</sup> charakterisieren. Schmitts Begriff des Politischen basiert nicht nur auf einem idealisierten Modell der Staatenvielheit, sondern auch auf einem mythisierten Modell des Staates und der Souveränität.

Dies wird deutlich, wenn man seine Vorstellung der alten Kontinentalstaaten mit der kurzen Darstellung Foucaults vergleicht, in der dieser die Ergebnisse seiner Genealogie des modernen Staatensystems nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges und dem Westfälischen Frieden 1648 zusammenfasst.<sup>43</sup> Spricht Schmitt von Souveränen, die gegenüber Souveränen auftreten, so benutzt Foucault den Begriff der Staatenkonkurrenz.<sup>44</sup> Was Schmitt als innere Geschlossenheit und Befriedung vorstellt, ist bei Foucault der Effekt des mit der Rationalisierung der Regierungspraxis historisch erstmalig auftretenden Sicherheitsdispositivs. Orientiert Schmitt seinen Begriff des Politischen schließlich an der Außenpolitik und der Politik der Repräsentation, so sucht Foucault das Politische im Widerstand gegen die Gouvernamentalität.

Er fasst die zwei Bedeutungen der Formulierung »alles ist politisch« in dem Satz zusammen: »Kurz gesagt, zwei Formulierungen: Alles ist politisch aus der Natur der Dinge heraus; alles ist politisch durch die Existenz der Feinde.«<sup>45</sup> Und quittiert sie mit dem Schluss: »Es geht jedoch eher darum zu sagen: Nicht ist politisch, alles politisierbar, alles kann politisch werden. Die Politik ist nicht mehr oder weniger

<sup>39</sup> — Foucault, *Geschichte der Gouvernamentalität II*, a.a.O., S. 21. <sup>40</sup> — Schmitt, *Der Begriff des Politischen*, a.a.O., S. 11. <sup>41</sup> — Carl Schmitt, *Politische Theologie. Vier Kapitel zur Lehre von der Souveränität*, Berlin 1990, S. 11. <sup>42</sup> — Ebd. <sup>43</sup> — Foucault, *Geschichte der Gouvernamentalität I*, a.a.O., S. 523. <sup>44</sup> — Foucault, *Geschichte der Gouvernamentalität II*, a.a.O., S. 21. <sup>45</sup> — Ebd.

als das, was mit dem Widerstand gegen die Gouvernamentalität entsteht, die erste Erhebung, die erste Konfrontation.«<sup>46</sup>

**3** Nun ist auch Foucaults Konzept des Politischen politisch. Doch es ist nicht in derselben Weise selbstbezüglich wie der Begriff des Politischen von Schmitt. Es richtet sich weder an einer Situation der Entscheidung aus, noch ist es orientiert an einem mythischen Begriff des Staates oder des Souveräns. Die Verwandlung ins Politische beginnt bei Foucault vielmehr bei der Analyse jener Form der »singulären Allgemeingültigkeit«, als welche die Gouvernamentalität impliziert, dass alles politisch sei. Dabei bezeichnet Gouvernamentalität keine Struktur, sondern eine »singuläre Allgemeingültigkeit«, deren Variablen, wie Michel Sennelart ausführt, »in ihrer aleatorischen Interaktion auf die Umstände antworten.«<sup>47</sup> Der Staat erscheint aus dieser Perspektive nicht als eine Einheit und nicht als Souverän, sondern als »der bewegliche Effekt eines Systems von mehreren Gouvernamentalitäten«.<sup>48</sup>

Auch Foucault steht der Rationalisierung kritisch gegenüber, auch er will mehr Wirklichkeit. Anders als Schmitt geht er jedoch nicht von einem »klassischen Modell« des Staates aus, sondern orientiert seine Analyse an »konkreten Praktiken«, um, wie er formuliert, die »Universalien in das Raster dieser Praktiken«<sup>49</sup> einzuordnen. Anstatt also die Praktiken unter ein universalisierendes Raster zu subsumieren, sucht Foucault die Universalien wie Staat, Bevölkerung, Souverän etc. ihrerseits in das Raster konkreter Praktiken einzuordnen. Es ist dieser konsequente, spezifisch Foucault'sche Nominalismus, in dem sich mit der Dekonstruktion der Formulierung »alles ist politisch« zugleich die Dekonstruktion der mythischen Rede vom Staat und schließlich die Transformation der wissenschaftlichen Analyse ins Politische vollzieht. Das Wirkliche ereignet sich aus dieser Sicht nicht in einer abstrakt bleibenden Unterscheidung für eine Entscheidung, sondern in der Spannung zwischen Universalem und Geschichtlichem, zwischen Allgemeinem und Singulärem oder, wie er in seiner Hommage an den Wissenschaftshistoriker Georges Canguilhem aus dem Jahr 1978 schreibt, zwischen dem Begriff des Lebens und dem Lebenden. »Die Phänomenologie«, so formuliert er dort, »hat den ursprünglichen Sinn eines jeden Erkenntnisaktes beim ›Erlebnis‹ gesucht. Aber ist er nicht vielmehr beim ›Lebenden‹ selber zu suchen?«<sup>50</sup> Der Erkennende ist in dieser phänomenologischen Szene der Biologe, der zu erfassen sucht, »was aus dem Leben einen spezifischen Gegenstand der Erkenntnis macht, und somit auch, was dazu führt, dass es unter den Lebenden, weil sie Lebende sind, Wesen gibt, die erkennen können und letzten Endes das Leben selbst erkennen können.« Foucault wei-

[weitet]

<sup>46</sup> — Ebd. <sup>47</sup> — Sennelart, a.a.O., S. 484. <sup>48</sup> — Foucault, *Geschichte der Gouvernamentalität II*, a.a.O., S. 115, 17.

<sup>49</sup> — Ebd., S. 15. <sup>50</sup> — Michel Foucault, »Das Leben: die Erfahrung und die Wissenschaft«, in: Marcelo Marques

(Hg.), *Der Tod des Menschen im Denken des Lebens. Georges Canguilhem über Michel Foucault. Michel Foucault über Georges Canguilhem*, Tübingen 1988, S. 67.

tet die Ersetzung des Erlebnisses durch den Lebenden zu einer nietzscheanischen Affirmation des Denkens der Evolution als Denkens einer radikalen Geschichtlichkeit des Lebens aus. Was die Evolution für Foucault mit der Geschichtlichkeit des Denkens verbindet, ist, wie er in mehreren Texten jener Zeit formulierte, die Bedeutung, die dem Zufall im Denken der Evolution zukommt und in der Folge dem Irrtum. »Denn«, so fasst er in seinem Text über Canguilhem zusammen, »auf dem fundamentalsten Niveau des Lebens geben die Spiele der Codierung und Decodierung einem Zufall Raum, der, bevor er zu Krankheit, Mangel, oder Missbildung führt, so etwas wie eine Störung im Informationssystem ist, so etwas wie ein ›Versehen‹. Letztlich ist das Leben – daher sein radikaler Charakter – dasjenige, was irren kann.«<sup>51</sup> Und der Umstand, dass es Lebende gibt, die das Leben und mithin das Leben als dasjenige erkennen, das irren kann, wäre seinerseits Folge eines Irrtums bzw. Zufalls.

Foucaults Interesse am Liberalismus ist ebenso wie seine harsche Kritik sowohl des Staatssozialismus wie der die zeitgenössischen Diskussionen um die RAF beherrschenden »Staatsphobie«<sup>52</sup> vor dem Hintergrund dieses Versuchs zu verstehen, das Denken der Biologie über den Begriff des Zufalls und des Aleatorischen in die Geschichte überzuführen. So wirft er dem Staatssozialismus vor, dass ihm eine »intrinsische Regierungsrationalität«<sup>53</sup> fehle. Anders als das sozialistische Modell habe der Liberalismus, so Foucault, nicht wahr oder falsch zu sein, sondern eröffne eben jene Frage nach der kritischen Haltung als einer Kritik der Regierungspraktiken.

»Einem Liberalismus stellt man die Frage, ob er rein, radikal, konsequent, gemildert usw. ist. Das heißt, dass man ihn danach fragt, welche Regeln er sich selbst auferlegt und wie er die Kompensationsmechanismen, wie er die Kontrollmessungen vornimmt, die er innerhalb seiner Gouvernamentalität festgesetzt hat. Ich glaube, dass, wenn man im Gegensatz dazu einen so starken Hang hat, dem Sozialismus diese indiskrete Frage nach der Wahrheit zu stellen, die man dem Liberalismus nie stellt, nämlich: ›Bist du wahr oder falsch?‹, dann deshalb, weil dem Sozialismus eine intrinsische Regierungsrationalität fehlt und man diese [Abwesenheit einer] Regierungsrationalität, die ihm wesentlich ist, wie ich meine, bis heute nicht überholt ist, dass man also diesem Problem der inneren Regierungsrationalität durch die Beziehung der Übereinstimmung mit einem Text ersetzt.«<sup>54</sup>

Der Liberalismus ist, wie Foucault zusammenfasst, »kein Traum, der gegen die Realität verstößt und es verpasst, sich dort einzuschreiben«, er konstituiert ein »Instrument der Realitätskritik: der Kritik einer früheren Gouvernamentalität, von der man sich freizumachen sucht.«<sup>55</sup> Doch wie sähe eine liberale Utopie aus? Foucault

<sup>51</sup>— Foucault, »Das Leben: die Erfahrung und die Wissenschaft«, a.a.O. <sup>52</sup>— Foucault, Geschichte der Gouvernamentalität II, a.a.O., S. 260 ff. Zu Foucaults Auseinandersetzung mit der RAF vgl. Michel Sennelarts

vorzügliche Situierung der Vorlesungen in: Foucault, Geschichte der Gouvernamentalität II, a.a.O., S. 448ff. <sup>53</sup>— Foucault, Geschichte der Gouvernamentalität II, a.a.O., S. 136. <sup>54</sup>— Ebd., <sup>55</sup>— Ebd., S. 438.

beschreibt sie als das Programm einer Gesellschaft, die weder eine erschöpfend disziplinarische Gesellschaft noch die Gesellschaft einer allgemeinen Normalisierung und des Ausschlusses von Nicht-Normalisierbaren wäre, sondern er spricht von »einer Gesellschaft, in der es eine Optimierung der Systeme von Unterschieden gäbe, in der man Schwankungsprozessen freien Raum zugestehen würde, in der es eine Toleranz gäbe, die man Individuen und den Praktiken von Minderheiten zugesteht, in der es keine Einflussmöglichkeiten auf die Spieler des Spiels, sondern auf die Spielregeln geben würde und in der es schließlich eine Intervention gäbe, die die Individuen nicht innerlich unterwerfen würde, sondern sich auf ihre Umwelt bezöge«. <sup>56</sup>

Dabei stand diese auf die Diskurse der Ökologie der späten 1970er Jahre bezogene Utopie nicht in einem Widerspruch zu Foucaults politischem Einsatz für die Rechte der Regierten, sondern bildete vielmehr deren Kehrseite. Dies zeigt sich sehr deutlich und eindrücklich in dem kurzen Artikel »Macht es Sinn sich zu erheben?«, in dem Foucault im Mai 1979 seine Unterstützung der iranischen Revolution verteidigte, die er mit einer Serie von Ideenreportagen für den *Corriere della sera* begleitet hatte:

»Menschen erheben sich, das ist eine Tatsache. Auf diesem Weg gelangt die Subjektivität (nicht der großen Männer, sondern jedes beliebigen Menschen) in die Geschichte und haucht ihr Leben ein. Ein Strafgefangener setzt sein Leben gegen die allzu harte Strafe; ein Irre will nicht mehr eingesperrt und seiner Rechte beraubt werden; ein Volk stellt sich gegen ein Regime, das es unterdrückt. Dadurch wird der Gefangene nicht unschuldig, der Irre nicht gesund und das Volk nicht der versprochenen Zukunft teilhaftig. Und niemand muss solidarisch sein mit ihnen. Niemand muss glauben, diese Stimmen sängen schöner als andere und sagten die letztgültige Wahrheit. Es genügt, dass sie da sind und alles sie zum Schweigen zu bringen versucht, damit es sinnvoll ist, sie anzuhören und verstehen zu wollen, was sie sagen. Eine Frage der Moral? Ganz sicher eine Frage der Realität. Daran ändern auch all die Enttäuschungen der Geschichte nichts. Weil es solche Stimmen gibt, hat die Zeit des Menschen nicht die Form der Evolution, sondern die der »Geschichte«. <sup>57</sup>

»Politisieren« meint, Biopolitik in Geschichte zu überführen.

<sup>56</sup> — Ebd., S. 359. <sup>57</sup> — Michel Foucault, »Nutzlos, sich zu erheben«, in: DE III, S. 991.